

**Cornelia  
Zumbusch  
Die Immunität  
der Klassik**

**suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 2014

Die deutsche Klassik konstituiert sich auf der Schwelle zum 19. Jahrhundert: Mit den Programmen einer »tragischen Impfung« und der Entsagung als »Affektprophylaxe« proben Schiller und Goethe die Abwehr hypertropher Gefühlswelten. Dabei bewegen sich ihre Modelle auf der Höhe der zeitgenössischen Debatten um die Impfung, die Luhmann als Symptom für die Herausbildung sozialer Immunsysteme, Foucault als Übergang zur biopolitischen Moderne sieht. Tatsächlich entwerfen Schillers Dramen des Erhabenen und Goethes Entsagungs narrative Szenarien der problematischen Sicherung politischer Gemeinschaften. Cornelia Zumbuschs Studie beschreibt die Immunisierungphantasien der Klassik deshalb als Schauplatz ästhetischer und politischer Umbrüche, in denen sich gerade ihre Modernität zeigt. Eine faszinierende neue Sicht auf eine der großen Epochen der europäischen Literatur- und Kulturgeschichte.

Cornelia Zumbusch ist Oberassistentin an der LMU München und derzeit Ergänzungsprofessorin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz.

Cornelia Zumbusch  
Die Immunität der Klassik

Suhrkamp

*Für Davide und Carlo*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2014

Erste Auflage 2012

© Suhrkamp Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29614-1

# Inhalt

Zur Einleitung .....	7
Erstes Kapitel	
Übertragungen zwischen Medizin, Moral und Ästhetik ....	21
1.1 Affektprophylaxe: Immunität als ethisches Ideal .....	21
1.2 Seuchenprävention: Politisches Projekt und ethisches Problem .....	36
1.3 Kommunizierte Krankheiten: Metaphern für Ansteckung und Immunität .....	52
1.4 Mitgeteilte Gefühle: Von der Sympathie zur Apathie (Shaftesbury bis Kant) .....	66
1.5 Scheintod der Niobiden: Winckelmanns ungerührte Antike .....	85
1.6 Philomeles sprechender Schmerz: Der ästhetische Nutzen des Schadens (Moritz) .....	98
Zweites Kapitel	
Inokulation des Schicksals, Immunität der Kunst (Schiller)	110
2.1 Erhabene Impfung, schöne Indifferenz und naive Unempfindlichkeit .....	110
Krise, Klärung, Katharsis: Impfung mit dem Pathetischen ..	113
Immunsierung der Kunst: Indifferenz im Schönen .....	130
Naive Unempfindlichkeit, sentimentalische Desensibilisierung	147
2.2 Beschleunigt: Der Heldentod als Katastrophe .....	159
Impfung: Carlos' Krankheit und Posas Kur .....	162
Kälte durch Hitze: Carlos' Läuterung .....	170
Nachspiel: Opfern und Geopfertwerden .....	175
2.3 Geläutert: Opfer und Katharsis ( <i>Die Jungfrau von Orleans</i> ) .....	179
»Himmlische Gewalt«: Zeugen, Rühren, Wenden .....	182
Die Ambivalenz der Immunsierung: »den Tod verbreiten ...«	188
»... und sein Opfer sein zuletzt«:	
Die Jungfrau als Figur der Katharsis .....	194

2.4	Selbst bereitetes Übel ( <i>Die Braut von Messina</i> )	205
	Fatale Familienverhältnisse: Die feindlichen Brüder	208
	Fremdkörper und reine Rede: Schillers Verteidigung des Chors	215
	Fließendes Blut und gestähltes Herz:	
	Der Widerstand des Chors	221
Drittes Kapitel		
	Reinlichkeit des Daseins und unreine Form (Goethe)	230
3.1	Reinheit, Entsagung und poetische Inokulation	230
	Reinheit, Ruhe und Entsagung: Goethe und Spinoza	233
	Das klassische Kunstprogramm:	
	Mäßigung der Affekte und Maß der Schönheit	240
	Trübes Medium, sentimentale Stimmung:	
	Techniken der Kontamination	255
3.2	Wilhelm Meisters »Entwicklungskrankheit«	270
	Verletzen und Verbinden: Motiv und Verfahren	272
	Wilhelms Impfung: Heilung des Irrtums durch Irrtum	278
	Theater/Exequien: infektiöse und immune Kunst	288
	Nachlese: Reine und unreine Formen	295
3.3	Schutzerzählungen:	
	<i>Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten</i>	300
	Das Erzählprogramm: Vermeidung politischer Affekte	302
	Die Erzählungen: Sensibilisierung und ethische Gymnastik	306
	Das erquickliche Gespräch:	
	Tödlicher Kontakt und geschützte Kommunikation	313
3.4	Unselige Vorsicht? <i>Die Wahlverwandtschaften</i>	319
	Vorgriffe: Impfen, Pfropfen, Zeugen	323
	Ausbreitung des Übels: Affekte und Infekte	332
	Charlottes Sorge: Schutz und Entsagung	336
	Schulden: Die Inflation des Tragischen	343
	Otilies Abwehr: Immunität und Ironie	352
	Das Ende des immunitären Projekts	361
	Namenregister	367

## Zur Einleitung

»Mir ist ein neuer Ausdruck eingefallen, sagte Goethe, der das Verhältnis nicht übel bezeichnet. Das Klassische nenne ich das Gesunde, und das Romantische das Kranke.«<sup>1</sup> Mit diesem Einfall beschreibt Goethe auf dem Umweg über die Antike seine eigene Arbeit, denn mit dem klassischen Alten, das im Gegensatz zum Modernen »stark, frisch, froh und gesund« sei, thematisiert er zugleich die Möglichkeit eines zeitgenössischen Klassischen, das sich an einer gesunden Antike stärken soll.<sup>2</sup> Die tendenziöse Rede vom gesunden Klassischen gehört zum Repertoire einer noch zu Goethes Lebzeiten einsetzenden Rezeption. Entsprechend der Diagnose, die Goethe seinem Gesprächspartner Eckermann zu Protokoll gibt, urteilt auch der junge Heine über die eigene Generation. Während sich »Goethe in seinen Werken« so »gesund, einheitlich und plastisch« zeige, leide man heute an »kranken, zerrissenen, romantischen Gefühlen«.<sup>3</sup> Nicht nur den Dichter, auch den Patienten Goethe hat man für einen vorbildlich Gesunden gehalten. Sein Hausarzt Christoph Wilhelm Hufeland etwa hebt das »herrliche Gleichgewicht«, »die schöne Eintracht« und die »Erhaltung eines schönen Gleichgewichts«<sup>4</sup> hervor, die sich in Goethes körperlicher Konstitution bewiese. Das Lob des gesunden Goethe, das synekdochisch seinen literarischen Arbeiten gilt, wird im 20. Jahrhundert von einem aus den Texten herauspräparierten Ethos des Maßes auf die Ebene eines harmonischen Stils gehoben. In der Perspektive der Klassikforschung beweist sich die Klassizität der Weimarer Goe-

1 Johann Wolfgang v. Goethe, Gespräch mit Eckermann, 2. April 1829, in: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, hg. von Hendrik Birus, Albrecht Schöne u. a., 39 Bde., Frankfurt/M. 1987-1999, Bd. 39, hg. von Christoph Michel u. a., Frankfurt/M. 1999, S. 324. Alle Nachweise aus dieser Ausgabe im folgenden unter der Sigle FA.

2 Vgl. Max L. Baeumer, »Der Begriff ›klassisch‹ bei Goethe und Schiller«, in: Reinhold Grimm und Jost Hermand (Hg.), *Die Klassik-Legende*, Frankfurt/M. 1970, S. 17-49.

3 Heinrich Heine, *Reisebilder I*, in: *Säkularausgabe*, Bd. 5, hg. von K.W. Becker, Berlin, Paris 1970, S. 65.

4 Frank Nager, *Der heilkundige Dichter, Goethe und die Medizin*, Zürich, München 1992, S. 13.

the und Schiller durch »Formwerte wie Klarheit und Ordnung, Maß und Grenze, Gleichgewicht und Harmonie«,<sup>5</sup> in denen die ethische Haltung der »Einfalt und Reinheit« ihr formales Pendant habe.<sup>6</sup> Mit der Rede von Gleichgewicht und Harmonie ist Goethes Auffassung von der »sogenannte[n] Gesundheit«, die »nur im Gleichgewicht entgegengesetzter Kräfte«<sup>7</sup> bestehen könne, zum Interpretament seiner literarischen Texte geworden.

Um so bemerkenswerter ist es, daß diese Einschätzung der Klassik auch den chronisch kranken Schiller einschließt, der sich Goethe 1794 als »letzten Gefährten auf einer langen Reise«<sup>8</sup> empfiehlt und so den eigenen Tod und das Ende der klassischen Produktionsgemeinschaft von Anfang an vor Augen stellt. Die Integration des todkranken Schiller in das Bild der gesunden Klassik gelingt über die ästhetische Figur des Erhabenen, die er in seinen Tragödienschriften eingesetzt hat. In Schillers klassischem Werk, so scheint man es bis heute zu sehen, manifestiert sich keine romantisch zerrissene Psyche, sondern eine der kranken Physis abgerungene geistige Leistung.<sup>9</sup> Bei genauerer Betrachtung verringert sich allerdings die Distanz zwischen Goethes glücklicher Konstitution und Schillers Kampf gegen den Körper, oder genauer: Es zeigen sich gewisse Übereinstimmungen zwischen Goethes scheinbar müheloser Gesundheit und Schillers forciertes Abwehr. So formieren sich in Goethes Gebot der »Balance«, in dem Hans Blumenberg das ethische Programm des mittleren und späten Goethe verdich-

5 Wolfdietrich Rasch, »Die klassische Erzählkunst Goethes«, in: Heinz Otto Burger (Hg.), *Begriffsbestimmungen der Klassik und des Klassischen*, Darmstadt 1972, S. 391-412, hier S. 392.

6 Walther Rehm, »Götterstille und Göttertrauer«, in: Heinz Otto Burger (Hg.), *Begriffsbestimmungen der Klassik und des Klassischen*, Darmstadt 1972, S. 203-227, hier S. 227.

7 Goethe an Riemer, 6. Dezember 1807, FA 33, S. 256.

8 Schiller an Goethe, 31. August 1794, in: *Schillers Werke. Nationalausgabe*, begr. von Julius Petersen, fortgeführt von Lieselotte Blumenthal und Benno v. Wiese, hg. von Norbert Oellers, 50 Bde., Weimar 1943 ff., Bd. 27, S. 32 und S. 31. Zitate aus dieser Ausgabe im folgenden unter der Sigle NA.

9 Rehm spricht von Schillers klassischem Werk als »fortwährende, ringende Auseinandersetzung mit dem Tode«. Walther Rehm, *Der Todesgedanke in der Deutschen Dichtung vom Mittelalter bis zur Romantik*, Halle 1928, S. 348. Dieses Bild zeichnet N. Oellers in seiner Werkbiographie und seinen Aufsätzen zu Schiller weiter aus. Norbert Oellers, *Schiller. Glanz und Elend der Kunst*, Stuttgart 2005; Norbert Oellers, *Friedrich Schiller. Zur Modernität eines Klassikers*, Frankfurt/M. 1996.

tet sieht, diätetische Anweisungen zum Stichwort eines sorgsam erarbeiteten Selbstverhältnisses.<sup>10</sup> Walter Benjamin führt Goethe als grundsätzlich Empfindlichen vor, der sich nur durch eine konsequente Schutzhaltung gesund erhalten konnte. Goethe habe nicht nur »die strengsten Präventivmittel« gegen seine »konstitutive Empfindlichkeit angewendet«, sondern habe sich auch von gewissen literarischen Strömungen ferngehalten, als ob »er von ihnen eine unmittelbare Ansteckung fürchtete«.<sup>11</sup> Aus der Perspektive des 20. Jahrhunderts verdankt sich Goethes Gesundheit der vorsichtigen Vermeidung, seine Klassizität der prophylaktischen Abwehr infektiöser ästhetischer Einflüsse. Dieser immunologisch inspirierten Beschreibung wollen die folgenden Untersuchungen eine diskursive Basis im 18. Jahrhundert verschaffen, um eine neue Deutungsperspektive auf die poetologischen Positionen und literarische Praxis Schillers und Goethes zu gewinnen.

Die medizinische Konzeptualisierung der Immunität erhält ihren Anstoß von der Pockenimpfung, die man im 18. Jahrhundert in Europa zu erproben beginnt. Das Wort »immun« gelangt dabei vom juristischen Sinn der rechtlichen Freiheit von Abgaben und Verpflichtungen zu seiner heute geläufigeren medizinischen Bedeutung einer Unempfindlichkeit gegen Krankheiten. Immunität wird im präbakteriologischen Zeitalter allerdings nicht als Widerstand *gegen* etwas gedacht, sondern enger an der juristischen Grundbedeutung als »*immunia ab contagio*«, als Freiheit *von* etwas bestimmt.<sup>12</sup> Die These von der Immunität der Klassik folgt der

10 Hans Blumenberg, *Arbeit am Mythos*, Frankfurt/M. 62001, S. 545.

11 Walter Benjamin, »Goethe«, in: *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Bd. II/2, Frankfurt/M. 1991, S. 705-739, hier S. 713. »Solchen ›Infektionen‹ konnte Goethe »behende ausweichen, wohl nicht zuletzt, weil er die entsprechende ›ungesunde‹ Veranlagung auch in sich selbst spürte und ihre kontagiöse Einwirkung um jeden Preis umgehen und unterdrücken mußte.« Ebd. Auch Nager attestiert Goethe einen »ausgeprägt prophylaktische[n], abwehrende[n] Instinkt«. Nager, *Der heilkundige Dichter*, S. 85.

12 Zedlers *Universallexicon* kennt die »Immunität« nur in der Bedeutung der »Kirchen-Freiheit«, die politisch Verfolgten von der Kirche gewährt werden kann, oder aber die Freiheit von Steuern und Abgaben, die die Kirche ihrerseits genießt. Johann Heinrich Zedler, *Großes vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste*, 64 Bde., Halle, Leipzig 1732-1754, s. v. »Immunität«, Bd. 14, Sp. 592. Noch bis ins 19. Jahrhundert hinein erreicht die medizinische Immunität keinen lexikalischen Begriffsstatus: Adelung, Campe und Ersch/Gruber bis zu Grimm

Beobachtung, daß Schiller und Goethe in ihrer gemeinsamen Weimarer Zeit an Figuren der Reinheit, des Schutzes und der Unempfindlichkeit arbeiten, die in struktureller Analogie zur *immunia ab contagio* auf die Freiheit von etwas zielen. Dies berührt zunächst diejenigen Formen der Affektabwehr, die Schiller mit dem Erhabenen, Goethe unter dem Namen der Entsagung entwerfen und die auf den Zustand einer gesunden Leidenschaftsfreiheit zielen. Die *immunia ab contagio* bietet zudem ein »implikatives Modell«<sup>13</sup> für die ästhetische Umstellung von der Wirkungs- auf eine Autonomieästhetik, mit der die ästhetische Freiheit als Bereinigung von affektiven Effekten und als Abgrenzung von außerästhetischen Zwecken gefaßt wird. Darüber hinaus stellen Schiller und Goethe in der Dramatik und Prosa des nachrevolutionären Jahrzehnts die Frage nach dem Schutz sozialer und politischer Gemeinschaften. Schillers klassische Dramen problematisieren auch abseits der *Wallenstein*-Trilogie oder des *Wilhelm Tell* Modelle der Legitimierung und Konsolidierung von Herrschaftsordnungen, während Goethes Prosatexte von *Wilhelm Meisters Lehrjahren* über die *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* bis zu den *Wahlverwandtschaften* soziale Experimente beschreiben, in denen die Vergemeinschaftung ethischer Subjekte auf dem Spiel steht. Der semantische Komplex von Reinheit, Schutz und Unempfindlichkeit bildet somit einen Schauplatz selbsttechnischer, ästhetikgeschichtlicher und politischer Umbrüche. Ihre strukturellen Bezüge und inneren Verbin-

führen zwar das Lemma »Impfung«, nicht aber »immun«. Die Formulierung des Freiseins vom Kontagium statt der heute vertrauten Vorstellung von einer Immunität gegen etwas bleibt bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein verbindlich. Im klinischen Lexikon von Dornblüth von 1927 wird Immunität lediglich als »Freisein, Unempfindlichkeit (oder geringere Empfänglichkeit) für eine bestimmte Krankheit« bestimmt. Otto Dornblüth, *Klinisches Wörterbuch*, s. v. »Immunität«, abrufbar auf: [www.textlog.de/klinisches.html](http://www.textlog.de/klinisches.html), letzter Zugriff 04. 04. 2011. Die heute geläufigen Formulierungen vom »Schutz vor«, von der »Resistenz gegen« und von »Abwehrmechanismen« finden sich erst im Nachfolgelexikon: *Psyhyrembel. Klinisches Wörterbuch*, bearbeitet unter der Leitung von Helmut Hildebrandt, Berlin <sup>257</sup>1994, s. v. »Immunität«, S. 709.

- 13 Unter einem implikativen Modell versteht Blumenberg eine »metaphorische Leitvorstellung«, die sich aus einem »Zusammenhang von Aussagen« erschließt, auch ohne daß die entsprechenden Metaphern »in der sprachlichen Ausdrucksphäre in Erscheinung zu treten brauchen«. Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Bonn 1960, S. 20.

dungen, die unter dem Titel der Immunität der Klassik rekonstruiert werden sollen, seien einleitend angedeutet.

Ansteckung avanciert im 18. Jahrhundert zu einer prominenten ästhetischen Metapher, die sich zum Vergleich mit den wirkungs- wie produktionsästhetischen Herzstücken der Empfindsamkeit anbietet. Als Modell für die Mitteilung von Leidenschaften fügt sich die Ansteckung in Konzeptualisierungen der Sympathie, des Mitleids und der Rührung, des Enthusiasmus und der Inspiration bis hin zur empfindsamen Schwärmerkrankheit. Die Übereinstimmung der Empfindungen, der harmonische Gleichklang der Herzen, das spontane Mit- oder Nacherleben von Schmerz und Freude anderer haben den Status eines unwillkürlichen Geschehens, bei dem sich Gefühle von einem Menschen auf den anderen übertragen. Bereits der ansteckende Enthusiasmus enthält in seiner produktionsästhetischen Ausprägung als Künstlerkrankheit jedoch eine polemische Spitze. In die anthropologischen Modelle von der überhitzten Einbildungskraft und der nervlichen Überspannung des »poetischen Zitterers«<sup>14</sup> gehört die Rede von der ansteckenden Schwärmerei,<sup>15</sup> die man in ihrer besonderen Gestalt als poetischen Enthusiasmus zum »Seelenfieber« erklärt.<sup>16</sup> Goethe spricht in *Dichtung und Wahrheit* schließlich vom Kult des spontan und intuitiv Empfundenen als einer in den 1770er Jahren grassierenden »Epidemie«, die auch ihn damals erfaßt habe, die aber »wohlthätig schuld« an einer höchst folgerichtigen »Entwicklung« seines »Wesens« sei.<sup>17</sup> Die persönliche Diagnose von der Immunisierung gegen eine epidemische Empfindsamkeit läßt sich bis in das autonomieästhetische Programm der 1790er Jahre hinein verfolgen.

So formuliert Kant seine Unabhängigkeitserklärung einer autonomen Kunst im Vokabular der Reinigung und Reinhaltung. Reiz und Rührung erscheinen als kontaminierende Affektwirkungen,

14 Georg Christoph Lichtenberg, »Aufzeichnungen und Aphorismen«, in: *Gesammelte Werke*, hg. von Wilhelm Grenzmann, 2 Bde., Baden-Baden 21953, Bd. I, S. 363.

15 Adolph Freiherr von Knigge, *Über den Umgang mit Menschen*, Stuttgart 1991, S. 123.

16 Christoph Martin Wieland, »Schwärmerei und Enthusiasmus«, in: *Sämmtliche Werke*, 39 Bde., Leipzig 1794-1811, Faksimile-Nachdruck, Hamburg 1984, Bd. 32, S. 136.

17 Es handelt sich um eine Entwicklung, die ihm »jetzt auf keine andre Weise denkbar« sei. Goethe an Zelter, 3. Dezember 1812, FA 34, S. 136.

die keinen »Einfluß« auf das »reine Geschmacksurteil« haben dürfen, da jedes sinnliche Interesse eine »Beimischung« bedeutet, die das ästhetische Urteil »affiziert« und damit »verdirbt«. <sup>18</sup> Die von Kant anvisierte Reinhaltung der Kunst von Zwecken und Interessen faßt Schiller in den *Briefen über die ästhetische Erziehung* als die »absolute[] Immunität« einer »rein und lauter« gehaltenen Kunst. <sup>19</sup> Damit wird der immunologische Mechanismus ins Zentrum einer Programmatik gerückt, die das Kunstwerk als ein sorgsam gegen Außen abgeschirmtes, von Zwecken, Nutzen und Reizen reingehaltenes Gebilde imaginiert. In den parallel geführten Überlegungen zur Tragödie übersetzt Schiller die Ästhetik des Immunen in eine Dramaturgie der Impfung. Die Darstellung des tragischen Leids verabreiche dem Zuschauer ein künstliches Leiden und betreibe auf diesem Weg eine »Inokulation mit dem unvermeidlichen Schicksal«. <sup>20</sup> Die metaphorische Rede von Immunität und Inokulation verfügt über einen aufschlußreichen diskursgeschichtlichen Kontext.

Die Entdeckung der Inokulation fällt aus mitteleuropäischer Perspektive mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts zusammen. 1701 wird der Gelehrte Jacob Pylarini in Konstantinopel auf eine Praxis aufmerksam, die er in einer 1715 erschienenen Schrift der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vorstellt: *Nova et tuta Variolas excitandi per Transplantationem Methodus; nuper inventa & in usum tracta: qua rite peracta, immunia in posterum praeservantur ab huiusmodi Contagio corpora*. <sup>21</sup> Der Titel beschreibt die Methode, durch die

18 Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft*, in: *Werkausgabe*, hg. von Wilhelm Weischedel, 12 Bde., Frankfurt/M. 1968, Bd. 10, S. 138 f. Adler spricht von Kants »Immunitisierung« gegen Herders metakritische Aufwertung der Sinnlichkeit. Hans Adler, »Ästhetische und anästhetische Wissenschaft. Kants Herder-Kritik als Paradigma moderner Paradigmenkonkurrenz«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Geistesgeschichte und Literaturwissenschaft* 68:1 (1994), S. 66-76, hier S. 66.

19 Schiller, »Über die ästhetische Erziehung des Menschen« in: Friedrich Schiller, *Werke und Briefe*, hg. von Otto Dann, Heinz Gerd Ingenkamp, Rolf-Peter Janz u. a., 12 Bände, Frankfurt/Main 1988-2004, Bd. 8, S. 583. Hervorhebung im Original. Nachweise aus dieser Ausgabe im folgenden unter der Sigle FA.

20 Schiller, »Über das Erhabene«, FA 8, S. 837.

21 Jakob Pylarini, »Nova et tuta Variolas excitandi per Transplantationem Methodus; nuper inventa et in usum tracta: quae rite peracta immunia in posterum praeservantur ab huiusmodi Contagio corpora«, in: *Philosophical Transactions* 347 (1716), S. 393-399.

Verpflanzung (*per transplantationem*) der Pocken (*variola*) dieselben zu erregen, um den Körper von jeder weiteren Ansteckung frei (*immunia*) zu halten. Parallel zu Pylarinis Publikation stellt Emanuele Timoni, Arzt in Konstantinopel, die »Operation und besondere Kunst«<sup>22</sup> der Impfung 1714 in den *Philosophical Transactions* der Royal Society ausführlich dar: Einem Erkrankten ist aus einer möglichst gut entwickelten Pockenpustel etwas Eiter abzunehmen und zum Impfung zu transportieren, diesem setzt man mit einer chirurgischen Nadel oder der Lanzette mehrere Schnitte an Oberarmen oder Kniekehle, in die der Pustelinhalt eingebracht wird. Wenn die Impfung anschlägt, durchläuft der Geimpfte schwache Symptome der Pocken und bleibt vor weiteren Infektionen geschützt.<sup>23</sup>

Bei dem Wort Impfung handelt es sich um eine epistemische Metapher, die zur Bezeichnung einer wissenschaftlich noch undurchschauten Praxis einspringt.<sup>24</sup> Die Rede vom Impfen, Inokulieren, Pfropfen oder Belzen wie auch die im Englischen und Französischen gebräuchliche Bezeichnung der *inoculation* leitet sich von der gartenbaulichen Praxis des Okulierens ab, bei der eine Pflanze zu Fortpflanzungszwecken mit dem Teil einer anderen verbunden wird. Adelungs Wörterbuch verweist auf die Analogie, die der Begriffsübertragung zugrunde liegt: »Auch Krankheiten impfet man ein, wenn man sie durch Versetzung der Krankheits-Materie in den Körper fortpflanzt.«<sup>25</sup> Die verfahrenstechnische Ähnlichkeit, die den Begriffsimport aus dem Gartenbau in die Medizin motiviert, ist ebenso einleuchtend wie irritierend. Während die Verpfropfung von Pflanzen der gezielten Züchtung dient, kultiviert die Impfung

22 So referiert Zedler, *Großes vollständiges Universallexicon aller Wissenschaften und Künste*, s. v. »Blatter-Belzen«, Bd. 2, Sp. 93 f.

23 Emanuele Timoni, »An Account, or History, of Procuring the Small Pox by Incision, or Inoculation. As it has for Some Time Been Practised at Constantinople«, in: *Philosophical Transactions* 339 (1714), S. 72-82.

24 Sie ließe sich auch mit Fleck als »Präidee« bezeichnen, die Sarasin wiederum mit Blumenbergs absoluten Metaphern in Verbindung bringt. Philipp Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt/M. 2003, hier S. 197.

25 Johann Christoph Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen*. Mit D.W. Soltaus's Beyträgen, revidirt und berichtet von Franz Xaver Schönberger, Wien 1808, Nachdruck Hildesheim 1990, s.v. »Impfen«, Bd. 2, Sp. 1366.

eine Krankheit, um sich vor dieser zu schützen. Diese alarmierende Zweideutigkeit schleift sich im Sprachgebrauch des 19. Jahrhunderts ab. Nach der etymologischen Rekonstruktion Grimms erfährt »der gärtnerausdruck auf die medicinische operation anwendung« und steht zuerst für »das impfen der blattern, pocken«, um schließlich »metonymisch das impfen der kinder«<sup>26</sup> zu bezeichnen. Diese neue Redeweise lenkt erfolgreich von dem Skandalon ab, mit der Impfung gesunden Kindern eine Krankheit zu verabreichen. Sind Metaphern erst dann tot, wenn in ihnen keine Ähnlichkeiten mehr wahrgenommen werden, dann stirbt die Metapher der Impfung spätestens mit der metonymischen Verschleierung der ursprünglichen Analogie.<sup>27</sup>

Bis ins 19. Jahrhundert hinein erweist sich die Impfmeterapher allerdings als recht lebendig. Den Assoziationen des Pfropfens, Verpflanzens und Fortpflanzens folgend, nimmt man die Impfung als Hybridbildung am menschlichen Körper wahr, bei der sich ein fremder Stoff mit dem menschlichen Körper verbindet und dort ein undurchschaubares Eigenleben entwickelt. Dies wird mit der Erfindung der Kuhpockenimpfung, die auf die 1798 veröffentlichten Experimente des englischen Arztes Edward Jenner zurückgeht, besonders virulent. Obwohl die sogenannte Vakzination im Vergleich zur älteren Variolation, also der Impfung mit dem unveränderten Erreger, besser verträglich ist, knüpfen sich an die Übertragung von tierischem Pockenmaterial in den menschlichen Organismus zahlreiche Ängste. Man erzählt von monströsen Zwittern und bestialisierten Menschen: Kinder hätten begonnen, auf allen vieren zu laufen und zu brüllen wie eine Kuh, anderen sei sogar Fell gewachsen.<sup>28</sup> Immanuel Kant trägt sich mit dem Bedenken, daß »durch Jenners Kuhpocken die Menschheit sich zu sehr mit der Tierheit gleichstelle und daß der ersteren eine Art Brutalität eingepft werden könne«; Marcus Hertz spricht knapper von einer

26 *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm* (u. a.), 16 in 32 Bänden, Leipzig 1854-1991, Nachdruck München 1984, s. v. »Impfen«, Bd. 10, Sp. 2080.

27 Nach Davidson veranlassen metaphorisch zutreffende Wörter den Hörer dazu, »eine Ähnlichkeit« zu bemerken, sobald allerdings »der gegenwärtige Gebrauch des Wortes [...] gegeben ist, gibt es nichts mehr zu bemerken.« Donald Davidson, »Was Metaphern bedeuten«, in: Anselm Haverkamp (Hg.), *Die paradoxe Metapher*, Frankfurt/M. 1998, S. 49-75, hier S. 59.

28 Stefan Winkle, *Geißeln der Menschheit. Kulturgeschichte der Seuchen*, Düsseldorf 2005, S. 885.

»Brutalimpfung«.<sup>29</sup> Das Wort Impfung regt zu affektiv besetzten Imaginationen an, die sich erst mit der Stilllegung der Metapher beruhigen.

Die Impfung läßt sich zuletzt auch als Metapher für das metaphorische Verfahren selbst lesen. Aristoteles' Definition der Metapher als *onomatos allotrion epiphora*,<sup>30</sup> also als Hinübertragen einer fremden Bezeichnung, hat in der Impfung ein erstaunlich treffendes Analogon. So wie die Impfung einem Körper Pockenmaterie einsetzt, inseriert die Metapher der Rede ein fremdes Wort. Metaphern übertragen sich dabei nicht einfach von selbst, sondern werden gezielt plaziert.<sup>31</sup> Zugleich zeitigt ihr Gebrauch zwar keine physiologischen, wohl aber semantische Wirkungen und Nebenwirkungen, die nicht restlos abzusehen sind. Begreift man die Metapher als ebenso kalkulierten wie kontaminierenden Transfer, dann bietet sich die Möglichkeit, die metaphorische Übertragungsbewegung (*epiphora*) nicht als Absprung zu einer uneigentlichen Bedeutung und damit als Symptom abendländischer Metaphysik lesen zu müssen, sondern als Praxis des Hinübertragens, Verpflanzens und des Einschlusses fremder Wörter beschreiben zu können.<sup>32</sup> Tatsächlich eignet sich das Modell der impfenden Transplantation in besonderer Weise dazu, das Hin- und Hertragen des Wortes *Ansteckung* zwischen verschiedenen Diskursen und damit die Wirkungsweise der Ansteckungsmetapher in Texten des 18. Jahrhunderts zu verfolgen. Einerseits bieten medizinische Texte unterschiedliche Metaphern zur Modellierung des Ansteckungsgeschehens auf, andererseits benutzt man im Kontext ethischer und ästhetischer Überlegungen die Ansteckung als Metapher für Kom-

29 Zitiert nach Georg Honigmann, *Medizinisches bei Dichtern und Denkern*, Breslau 1924, S. 47f.

30 Die Übersetzung Fuhrmanns »Eine Metapher ist die Übertragung eines Wortes (das somit in uneigentlicher Bedeutung verwendet wird)« verzichtet leider auf die wörtliche Wiedergabe des Wortes *allotrion* (fremd) und umschreibt es mit einer Klammer, die den unterstellten Effekt dieses fremden Wortes, übertragene Bedeutungen zu produzieren, beschreibt. Aristoteles, *Poetik*, hg. und übers. von Manfred Fuhrmann, Stuttgart 1993, S. 66f..

31 Ebd., S. 74.

32 Ich folge hier der Rekonstruktion Ricoeurs, der den Gegensatz von eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung noch nicht bei Aristoteles, sondern erst in der späteren Rhetorik gegeben sieht. Paul Ricoeur, *Die lebendige Metapher*, übers. von Rainer Rochlitz, München 1986, S. 24.

munikationen zwischen Menschen oder zwischen Texten. Sowohl die medizinischen als auch die ästhetischen Texte laborieren an den verpfropften fremden Wörtern: sei es, indem sich die transplantierten Wörter verselbständigen und eine Kette weiterer Übertragungen provozieren, sei es, indem die Texte die pathologischen Assoziationen der Ansteckung zu neutralisieren und zu begrenzen versuchen.

Die rhetorische Arbeit mit und an den Phänomenen der Infektion und der Impfung läßt sich als das Symptom einer um 1800 angesetzten immunologischen Modernitätsschwelle deuten. Die Pockenimpfung, die aus der Sicht des Medizinhistorikers ein »geradezu revolutionierendes Prinzip«<sup>33</sup> bildet, wird im Verlauf des 19. Jahrhunderts zum staatlich verordneten Mittel einer endgültigen »Ausrottung der Pocken«<sup>34</sup> und avanciert als wichtiges Instrument der modernen Medikalkultur zum Symbol für die staatlich organisierte Hygienisierung der Gesellschaft.<sup>35</sup> Mit der aktiven Immunisierung durch die Pockenimpfung tritt den traditionellen Strategien der Isolation und den in der Aufklärungsmedizin popularisierten Praktiken der Reinlichkeit ein Paradigma zur Seite, in dessen Zeichen sich nicht nur das Gesundheitssystem, sondern auch Regierungstechniken, soziale Systeme und das politische Denken transformieren. Michel Foucault stellt den Umgang mit den Pocken in den Kontext jener Steuerungsmomente, an denen er in seinen Vorlesungen über die Gouvernamentalität die moderne Regierungsform ausmacht. Während man im Rahmen der frühneuzeitlichen Pestbekämpfung *cordons sanitaires* errichtet und Quarantäne zum Schutz vor bereits ausgebrochenen Epidemien verhängt, beugt man den Pocken im 18. Jahrhundert dadurch vor, daß man Seuchenzüge statistisch erfaßt und künftigen Ausbrüchen zuvorzukommen versucht. Der Umgang mit den Pocken wird für Foucault deshalb zum Exempel einer Regierungsform, die vorsorg-

33 Heinrich Alexander Gins, *Krankheit wider den Tod. Schicksal der Pockenschutzimpfung*, Stuttgart 1963, S. 4.

34 Die Rede von der »Ausrottung« findet sich noch in jüngeren Publikationen: Sabine Reiter, Gernot Rasch, *Gesundheitsberichterstattung des Bundes*, Heft 1, *Schutzimpfungen*, überarb. Neuaufgabe 2004, S. 1.

35 Claudia Huerkamp, »The History of Smallpox-Vaccination in Germany. A first Step in Medicalization of the General Public«, in: *Journal of Contemporary History* 20 (1985), S. 617-635.

lich steuert statt nachträglich zu disziplinieren. Mit dem Übergang von der Disziplinierung zur administrativen Steuerung markiert die Impfung die Schwelle zur biopolitischen Moderne.<sup>36</sup>

Auf denselben Zeitraum datiert Niklas Luhmann die Herausbildung »sozialer Immunsysteme«. Die Tatsache, daß man sich »seit der frühen Neuzeit und besonders seit dem 18. Jahrhundert verstärkt um eine soziale Immunologie bemüht«, erklärt sich Luhmann durch die Funktion von Widersprüchen in sozialen Systemen. Da Selbstreproduktion nicht auf die Erhaltung des Status quo, sondern auf dessen Veränderung abzielt, ist das Prinzip einer Destabilisierung durch Widerspruch aus autopoietischen Systemen nicht wegzudenken. Veränderung wird nur durch Störungen ausgelöst, auf welche Systeme mit ihrem eigenen Umbau reagieren. Wie Luhmann am Rechtssystem zeigt, erweist sich eine Immunisierung, die durch ständige Verunsicherung nachhaltig sichert und durch fortgesetzte Destruktion produktiv wird, als ebenso unverzichtbarer wie unabschließbarer Vorgang.<sup>37</sup> René Girards kulturanthropologische These vom rituellen Opfer als Schutz vor der ansteckenden Gewalt aller gegen alle und seine Vermutung, daß eine durch Rechtsinstitutionen immunisierte Moderne für diese Impfflogik des religiösen Opferkults habe blind bleiben müssen, läßt sich als indirekte Bestätigung dieser Beschreibungen moderner Immunisierungen lesen.<sup>38</sup> Peter Sloterdijk hat erst jüngst dafür argumentiert, in der »Einsicht in die immunitäre Verfassung des Menschenwesens« und den darauf abgestimmten Anthropotechniken der Übung und Askese den Kern des Religiösen zu sehen.<sup>39</sup>

36 Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität. Vorlesungen am Collège de France*, Bd. I, hg. von Michel Sennelart, Frankfurt/M. 2004, S. 25.

37 Niklas Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M. 1984, S. 507.

38 Auch den Modernen werde es nicht »gelingen, den Erreger jener Pest zu identifizieren, die die Gewalt darstellt« und dies um so mehr, »weil sie bisher in bezug auf deren virulenteste Formen einen sicherlich geheimnisvollen Schutz genossen hat, eine Immunität, die offensichtlich nicht ihr Werk ist, aber deren Werk sie selbst sein könnte.« René Girard, *Das Heilige und die Gewalt*, übers. von Elisabeth Mainberger-Ruh, Frankfurt/M. 41994, S. 54.

39 Sloterdijks These von den religiösen Selbstpraktiken als »symbolischen Immunsystemen« schreibt sich aus der Lektüre Nietzsches als dem ersten großen Immunologen her. Die Funktion des Religiösen als anthropologische Schutztechnik wird somit auch bei Sloterdijk erst in der Moderne kenntlich. Peter Sloterdijk,

Trotz der anthropologischen Konstanz immunitärer Systeme bleibt jedoch auf der Differenz zwischen modernen und vormodernen Strategien des Schutzes zu bestehen. Wie Mary Douglas gezeigt hat, reagieren Gemeinschaften auf Krisen der symbolischen Ordnung mit der forcierten Unterscheidung zwischen Reinheit und Unreinheit. Gegen eine als ansteckend imaginierte Unreinheit geht man in rituellen und kultischen Kontexten mit Waschungen und Reinigungsritualen vor oder errichtet Tabus und Berührungsverbote.<sup>40</sup> Das Immunisierungsgebot moderner Gesellschaften hingegen besagt, daß sie ihren Schutz nicht durch den rigiden Ausschluß jeder Gefährdung, sondern nur durch deren strategischen Einschluß bewerkstelligen. Diese impfähnliche Figur greift Roberto Esposito auf, indem er den Paradigmenwechsel von der angeborenen zur erworbenen Immunität zum Ausgangspunkt für eine politische Philosophie der Moderne nimmt. Dazu liest er die *immunitas* gemäß ihrer Kodifizierung im römischen Recht als Komplementärbegriff zur *communitas*. Immun ist derjenige, der *sine muneribus*, also der Gemeinschaft gegenüber frei von Aufgaben, Lasten und Pflichten ist. Mit der Entdeckung der Impfung im 18. Jahrhundert sei nun, so formuliert Esposito mit Luhmann, das »Gebot der Immunisierung« »zum symbolischen und materiellen Ausgangspunkt unserer sozialen Systeme« geworden.<sup>41</sup> Damit aber werde eine Figur konstitutiv, der zufolge man sich vor einem pathologisierten Fremden nur schützen kann, indem man sich den zur Bedrohung stilisierten Erreger selbst einverleibt.<sup>42</sup> Moderner Schutz, darauf läuft Espositos Lektüre anthropologischer und theologischer, biomedizinischer und politischer Texte zu, beruht auf der Schädigung des zu Schützenden. So wie die Stabilisierung von Systemen nach Luhmann nur durch ihre beherzte Destabilisierung gelingt, so ist die Sicherung des Lebens in Espositos

*Du mußt dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*, Frankfurt/M. 2009, S. 13 und S. 521f.

40 Mary Douglas, *Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu*, übers. von Brigitte Luchesi, Frankfurt/M. 1985.

41 Roberto Esposito, *Immunitas. Schutz und Negation des Lebens*, übers. von Sabine Schulz, Berlin, Zürich 2004, S. 8.

42 Zu den neueren Bedrohungsängsten und immunologischen Schutzszenarien: Judith Miller, Stephen Engelberg u. a. (Hg.), *Virus. Die lautlose Bedrohung. Biologische Waffen – die unsichtbare Front*, München 2002; Philipp Sarasin, »Anthrax«. *Bioterror als Phantasma*, Frankfurt/M. 2004.

Pointierung der Figur nur als Negation des Lebens zu haben.<sup>43</sup> Sei es als Umstellung auf das Prinzip prophylaktischer Steuerung (Foucault), als eine durch Rechtsinstanzen gesicherte Immunität gegen Gewalt (Girard) oder als unabschließbarer oder sogar aporetischer Versuch, sich durch Schädigung zu schützen (Esposito mit Luhmann): In der Impfung konvergieren Beschreibungen der Moderne.

Die poetologischen und literarischen Texte Schillers und Goethes, so will die vorliegende Arbeit zeigen, bewegen sich im Horizont dieser modernen Immunisierungen. Die im Titel angekündigte Konzentration auf eine durch die Namen Schiller und Goethe bezeichnete »Klassik« zielt nicht darauf, den umstrittenen literaturhistorischen Epochenbegriff einer »Weimarer« oder »Deutschen Klassik«<sup>44</sup> zu reinstallieren. Die vorliegende Arbeit will weder einen (durchaus zu Recht) außer Kurs geratenen normativen Begriff des Klassischen wieder in Umlauf setzen, noch Merkmale eines klassischen Epochenstils formulieren, der neben Weimar auch Berlin und Jena und neben der Literatur auch die Kunst und die Musik einschließen könnte.<sup>45</sup> Vielmehr trägt sie der Beobachtung Rechnung, daß Schiller und Goethe ihre Zusammenarbeit ins Zeichen der polemischen Abwehr einer popularisierten und trivialisierten Kultur der Empfindsamkeit und einer damit verbundenen kritischen Reinigung des eigenen Geschmacks und eines noch zu erar-

43 Espositos Begriff des Lebens verdankt sich den Analysen Foucaults: Leben ist das, was in der medizinischen Wissenschaft vom Leben erschlossen und dort, wo das »Souveränitätsparadigma in das biopolitische Paradigma übergeht«, schließlich zum »Kriterium zur Legitimation der Macht« wird. Esposito, *Immunitas*, S. 25. Dieser Begriff des Lebens bildet sich im ausgehenden 18. Jahrhundert zwischen den Bereichen des »biologisch erforschten und des rechtlich bzw. biopolitisch verwalteten Lebens« heraus. Maximilian Bergengruen, Johannes Lehmann u. a. (Hg.), *Sexualität – Recht – Leben. Die Entstehung eines Dispositivs um 1800*, München 2005, S. 10.

44 Zur Diskussion um den Begriff der Deutschen Klassik: Manfred Windfuhr, »Kritik des Klassikbegriffs«, in: *Études Germaniques* 29 (1974), S. 302-318; Victor Lange, »Weimarer Klassik. Epochenbezeichnung oder originäre Denkform?«, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 32 (1988), S. 349-357; Viktor Žmegač, »Zur Klassik-Diskussion. Terminologische Fragen und kein Ende«, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 33 (1989), S. 400-408.

45 So der Vorschlag von Gerhard Lauer, »Klassik als Epoche – revisited. Ein Beitrag zur Systematik des Epochenbegriffs«, in: *Mitteilungen des Deutschen Germanistikverbandes* 49/3 (2002), S. 320-329.